

„Warum bist du gekommen, Stephanie?“ murmelte er und sah Giulia an. Auch Stephanie schaute auf die Frau. Giulia stand lässig zwischen den Kerzenflammen, vom Licht umrahmt. Ihre tiefgrüne Robe verschmolz mit den Schatten, die entblößten Schultern hoben sich gelblich aus dem Flimmern hervor. Und nun regte sie sich, nun schickte sie sich an, das Melodrama zu beenden. Eine große und geübte Tragödin, trat sie vor, legte ihre lange und schöne Hand auf Stephanies Arm und betrachtete sie, kuhäugig, in schmerzliches Mitleid versunken.

„Kind“, sagte sie, „bist du hierher gekommen, um glücklich zu sein? Poverina! Hier fändest du nicht dein Glück, auch wenn du mich nicht fändest. Geh heim und heirate.“

Stephanie schlug die Hände vors Gesicht. Sie wandte sich um und ging langsam hinaus, ohne einen Blick auf Andreas zu wenden.

GRAF ALEXANDER STENBOCK- FERMOR

Geboren am 30. Januar 1902 auf dem Gut Nitau in Lettland. 1918—1920 Freiwilliger der „Baltischen Landeswehr“. 1920 Übersiedlung nach Deutschland. 1922—23 Bergarbeiter im Ruhrgebiet. 1924—29 Ausbildung als Buchhändler in Hamburg und im Verlagswesen beim Eugen-Diederichs-Verlag in Jena. Seit 1929 freier Schriftsteller. Bücher: „Meine Erlebnisse als Bergarbeiter“; „Freiwilliger Stenbock“; „Deutschland von unten“ (alle J. Engelhorn Verlag, Stuttgart); „Das Haus des Hauptmanns von Messer“ (Werner Plaut Verlag, Wuppertal-Barmen); „Schloß Teer-

kuhlen“ (Vieweg-Verlag, Braunschweig). 1931—33 Leiter des Scheringer-Komitees. Im „Dritten Reich“ Schutzhaft, Ausbürgerung, Verbot sämtlicher Bücher. Illegale Tätigkeit und Verbindung mit Beppo Römer und Willy Sachse. Nach dem Zusammenbruch des Nazisystems: Oberbürgermeister von Neustrelitz. 1946 in der Landesleitung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung in Schwerin. 1947 als Dramaturg und Autor in der DEFA, Berlin, tätig. Wir geben ein Kapitel „Hunger im Frankenwald“ aus „DEUTSCHLAND VON UNTEN“ wieder:

Am nächsten Morgen erreichen wir das Dorf Schwarzenstein. Hier ist mein Begleiter Rittweg zu Hause, er kennt jedes Haus, jeden Bewohner.

Die kleinen Häuser liegen romantisch verstreut auf den Höhen eines Berges und unten angelehnt an den waldigen Abhängen. Die Landschaft um das Dorf ist schön: Gebirgsbach in der Schlucht, stolle Berge, dichter grüner Hochwald.

Aber die Bewohner dieser Häuser müssen ohne Romantik und ohne Schönheit ihr tägliches Brot verdienen. Von den etwa 600 Einwohnern sind fast alle „Schanzenbinder“, Korbflechter. Das Schanzenbinden ist ein schwieriges Geschäft. Drei Tage in der Woche brauchen die Arbeiter, um das Material heranzuschaffen: Tannenäste, Fichtenwurzeln, Reifen. Das Rohr wird gekauft. Auch das übrige Material kann gekauft werden, aber die Herstellung wird dadurch so teuer, daß kein Gewinn mehr zu erzielen ist. Die Schanzenbinder sind gezwungen, im Walde zu suchen. Das ist Waldfrevel, denn die Obrigkeit hat es streng verboten. Der Gendarm liegt auf der Lauer. Fast das halbe Dorf hat schon im Gefängnis gesessen.

Heimlich, in der Nacht, beim Mondschein, wandern die Arbeiter in den Wald. Wenn die Fichtenwurzeln, Äste, Zweige mühsam gesammelt sind, beginnt erst die eigentliche Arbeit des Schanzenbindens. Die ganze Familie muß helfen. Die fertigen Körbe werden auf den Märkten in Sachsen verkauft. Der Wochenverdienst liegt zwischen 10 und 12 Mark.

Die Wohnungsverhältnisse sind erbärmlich. Viele Häuser sind völlig baufällig, die Decke hängt zerfetzt in die Stuben herein, Fußböden und Wände sind verquollen und voller Risse, und doch werden diese Häuser bis in die Bodenkammern hinein von Menschen bewohnt. In manchen Häusern wimmelt es von Ungeziefer, von Wanzen und Schaben.

Wir kommen in ein uraltes baufälliges Haus, das dem Sägemühlenbesitzer gehört, der die Wohnungen vermietet. In 7 kleinen dunklen Räumen wohnen 6 Familien in drückender Enge. Unten im Flur an der Holztreppe ist der Abort, der von allen Bewohnern des Hauses benutzt wird. Der Geruch dringt durch das ganze Haus in jedes Zimmer hinein. Wir steigen die wacklige, von Würmern zerfressene Holztreppe herauf. Die Bewohner folgen uns. Frauen tragen ihre Kinder. Kinder stehen herum, den Finger im Mund, mit aufgerissenen Augen. Die Männer sehen zu den Türen heraus, bleiche knochige Gesichter.

Im oberen Stock treten wir in ein kleines schmales Zimmer. Ein Bett nimmt fast die Hälfte des Raumes in Besitz. Im Bett liegt eine Frau. Im ersten Augenblick glaube ich: eine Leiche. Aber die Frau, die 35jährige Frau eines Schanzenbinders, hat die Lungentuberkulose. Seit einem Jahr liegt sie. Sie ist ausgezehrt, die gelben Wangen eingefallen, ihre Augen dunkel umrandet, tief in den Höhlen, haben einen erschütternden Ausdruck der Verzweiflung und Müdigkeit. Ihre Arme, dünne Knochenarme, hängen unter der Decke hervor, dicke blaue Adern treten weiß aus der Haut. Die schwindsüchtige Frau muß das Bett mit ihrem Manne teilen. Der Schanzenbinder ist geistig nicht ganz normal und bekommt epileptische Anfälle, die sich in der Woche drei- bis viermal wiederholen. Das einzige Kind, ein 7½ Jahre altes Mädchen, schläft auf zwei Stühlen neben dem Bette der Mutter. Es darf nicht mehr im Bett schlafen, weil die Mutter Nachtschweiß hat. Der eiserne Ofen, der auch Küchenherd ist, raucht stark. Die Decke ist mit dickem schwarzem Ruß belegt. In dem Raum arbeitet der Mann vom frühen Morgen bis in die Nacht. Die Frau ist in keiner Krankenkasse und erhält nicht einen Pfennig Unterstützung. Als halbe Arbeitskraft verdient der Mann in der Woche 4 bis 5 Mark. Die Frau ist vollkommen arbeitsunfähig, und so haben diese drei Menschen tatsächlich nur 16 bis 20 Mark im Monat zum Leben. Sie wären dabei schon lange verhungert, wenn nicht die Nachbarinnen hier und da Essen gebracht hätten, heimlich, denn ihre Männer, die unterernährt sind, sehen das nicht gern.

Der Schanzenbinder sitzt stumpf auf seinem Holzschemel, den halbfertigen Korb im Arm. Am Boden liegen Äste und Reifen. Die kleine Tochter steht vor uns, die Hände gefaltet, den Kopf verlegen gesenkt.

Die Luft in diesem Zimmer ist zum Erbrechen. Vom Flur kommt der Klosettgestank. Es riecht nach Krankenschweiß, nach Suppe und Rauch. Heimat für drei Menschen.

Beim Verlassen des Raumes fällt uns ein Spruch in die Augen, auf bunter Pappe über die Tür genagelt:

Laß draußen die Sorgen,
Nur Glück bring herein,
Hier bist du geboren,
Hier bist du daheim.